

8. Theoriebildung

Über die Globalanalyse der Biographien der drei Mütter wird deutlich, wie Probleme im Zuge ihrer Lebensgeschichte entstanden sind und wie die Mütter zum einen in der Vergangenheit und zum anderen in der Gegenwart darauf blicken. Sie problematisieren in ihren Erzählungen verschiedene Aspekte des Hilfekontextes und benennen im Hinblick darauf Zusammenhänge, Ursachen und Veränderungswünsche. Sie reflektieren, wie sich ihre Sicht auf verschiedene Teile des Hilfesystems im Laufe ihres Lebens verändert hat und welche Geschehnisse und Akteur:innen dies beeinflusst haben. Es wäre folglich möglich, auf Grundlage der geführten Interviews die Frage zu beantworten, wie sich die Problemwahrnehmung auf Mutterschaft im Hilfesystem von Müttern, die in einer Muki leben, in ihrer Lebensbiographie entwickelt hat. Allerdings hat sich, wie bereits in der Einleitung aufgeführt, im Zuge der Globalanalysen herausgestellt, dass die Mütter weit mehr präsentieren als ihre bloße Sichtweise auf Probleme im Hinblick auf Mutterschaft im Hilfesystem. Sie erzählen davon, wie sie den Hilfekontext erleben und insbesondere, wie sie mit den Einschränkungen und Herausforderungen umgehen, die der Hilfekontext ihnen stellt. Diese Perspektive auf die Mütter als Akteurinnen im Hilfekontext, die ihre Mutterschaft gestalten, verspricht ein besseres Verständnis dafür, wie Mütter selbst gestaltend aktiv werden und in welchem biographischen Zusammenhang ihre Handlungsstrategien zu verstehen sind. Rosenthal betont, die Forschungsfrage könne sich im Laufe des Forschungsprozesses verändern (2015, S. 50). Dies entspräche der Entdeckungslogik

der qualitativen interpretativen Sozialforschung (ebd.). Daher wird im Zuge der Theoriebildung die folgende neue zentrale Fragestellung beantwortet:

Wie gestalten in einer Mutter-Kind-Einrichtung lebende Frauen ihre Mutterschaft im Hilfekontext?

Der Fokus liegt damit weiterhin auf der Selbstdeutung und Sinnkonstruktion der Mütter, allerdings im Hinblick auf ihre Handlungsstrategien.

8.1. Typologie

Im Zuge der Typisierung haben sich folgende drei Typen herauskristallisiert:

1. Mutterschaft zeigen im Ringen um Deutungshoheit und Anerkennung
2. Mutterschaft beweisen im Vermeiden von Auffälligkeiten
3. Mutterschaft lernen durch Kooperation in Form von Unterwerfung

Diese werden im Folgenden aus den Biographien der jeweiligen Repräsentantinnen hergeleitet, mit einem aussagekräftigen Zitat der jeweiligen Repräsentantin ausgeschmückt sowie anhand einer Theorie des Falls und einer kurzen griffigen Metapher charakterisiert.

8.1.1. Mutterschaft zeigen im Ringen um Deutungshoheit und Anerkennung

Die Globalanalyse von Julias Biographie verdeutlicht, wie ihre Wahrnehmung und Strategien im Umgang mit dem Hilfekontext lebensgeschichtlich entstanden sind. Julia macht wiederkehrend die Erfahrung, dass Fachkräfte im Schulkontext sie nicht wahrnehmen und/oder die Situation des Mobbing nicht zum Besseren verändern. Auch im Hilfekontext erfährt Julia sowohl in ihrer Kindheit als auch in ihrer Jugend, dass ihr nicht geholfen und ihre Sichtweise nicht erfragt wird. Angesichts der mangelnden Hilfe in diesen aussichtslos erscheinenden

Situationen entwickelt sie das Handlungsmuster Flucht, um sich zu entziehen. Im späteren Verlauf ihrer Schulkarriere entwickelt sie im Kontrast dazu jedoch Freude und Ehrgeiz in schulischen Projekten und lernt von ihrer Freundin, sich zur Wehr zu setzen. Damit beginnt ein langjähriger Emanzipationsprozess, in dem Julia sich zunehmend von ihrem Handlungsmuster Flucht löst und stattdessen aufbegehrt und die aktive Auseinandersetzung wagt. Angesichts dessen ist es ihr nun in der Muki möglich, sich selbst Gehör zu verschaffen und mit den Fachkräften um Anerkennung und Autonomie zu ringen – gleichzeitig will sie dazulernen. Es entsteht eine Ambivalenz dadurch, dass die Unterbringung einerseits Julias gewonnene Autonomie bedroht, andererseits jedoch die erneute Flucht vor ihrer Mutter ermöglicht.

Julia repräsentiert den Typus der Gestaltung von Mutterschaft im Hilfekontext:

Mutterschaft zeigen im Ringen um Deutungshoheit und Anerkennung

*„weil man denkt, ja, **ich** bin doch die Mutter, aber warum haben die denn so das letzte Wort so“ (Julia 01:05:51)*

Bei diesem Typus wird darum gerungen, die eigene Mutterschaft autonom zu gestalten. Dabei wird darauf abgezielt, die eigenen mütterlichen Kompetenzen darzulegen und eine Anerkennung dieser eingefordert. Die Deutungshoheit der Fachkräfte wird in Frage gestellt und mit den eigenen Erfahrungen als Mutter kontrastiert. Gleichzeitig werden eigene Unsicherheiten und eigenes Fehlverhalten als solche anerkannt und deren Veränderung vollzogen. Die Muki wird als vorübergehender Lernort verstanden und zugleich als Bühne für das Aufzeigen der eigenen erfolgreichen Mutterschaft genutzt. Dementsprechend ist die Hilfe aus Sicht der Mutter Auflage und Leistung zugleich und wird gewissermaßen zum Sprungbrett zu einem eigenständigen Leben. Daraus entsteht ein ambivalentes Abhängigkeitserleben, das im Rahmen des Arbeitsbündnisses ausgehandelt wird. Abgezielt wird auf ein Ende der Hilfe und ein autonomes Leben außerhalb des Hilfekontextes.

Sinnbildlich wird die Mutter zu einer *Boxerin* im *Ring* der Muki.

Die zuständige Fachkraft des Jugendamtes tritt regelmäßig als *Ringrichter:in* auf, während die Betreuer:innen zwischen der Rolle der *Kontrahent:innen* sowie der *Trainer:innen* wechseln. Der Hilfekontext rahmt seinerseits als *Arena* den Kampf sowie das Training.

8.1.2. Mutterschaft beweisen im Vermeiden von Auffälligkeiten

Die Globalanalyse von Vickys Biographie verdeutlicht, wie ihre Wahrnehmung und Strategien im Umgang mit dem Hilfekontext lebensgeschichtlich entstanden sind. Angesichts der erheblichen Misshandlungen, Vernachlässigungen und Gewalt bereits in einem Alter, in dem sie völlig wehrlos war, lassen Vicky das Handlungsmuster Erdulden entwickeln. Diesen Situationen ist sie sowohl im familiären als auch im institutionellen Kontext hilflos ausgeliefert – selbst der Hilfekontext wird zum Ort der Misshandlung. Erst in Liebesbeziehungen macht sie die Erfahrung, gerettet zu werden und mit ihrer Schwangerschaft und mit Bastian als Lebenspartner und Vater des gemeinsamen Kindes entwickelt sie erstmals die Perspektive auf ein gewaltfreies eigenes Familienleben. Die Meldung aus dem Krankenhaus und die darauffolgende Unterbringung in der Muki werden vor diesem Hintergrund zum Schlüsselereignis: Damit wird für Vicky das geplante Familienglück verhindert und bestätigt sich ihre Erfahrung eines nicht-hilfreichen Hilfekontexts. Sie verliert daraufhin (vollends) das Vertrauen in die Fachkräfte – sowohl des Jugendamtes als auch der Muki – ihr auf eine Art und Weise zu helfen, die sie als hilfreich empfindet. Daraus leitet Vicky ab, dass sie ihre Gefühle und Unsicherheiten in der Muki, beim Jugendamt und beim anstehenden Klinikaufenthalt nicht zugeben sollte, wenn sie derartige unberechenbare Konsequenzen vermeiden will. Insgesamt erfährt sie die Macht des Hilfekontextes und fühlt sich dem ausgeliefert.

Vicky repräsentiert den Typus der Gestaltung von Mutterschaft im Hilfekontext:

Mutterschaft beweisen im Vermeiden von Auffälligkeiten

„wenn es da einmal so’ne Auffälligkeit gibt, dann, kann’s halt zu negativen Situationen führen und das (1), den Fehler mach ich nicht nochmal.“ (Vicky 01:29:44)

Bei diesem Typus wird versucht, die eigene Mutterschaft als eine unauffällige und damit unangreifbare Fassade unter Beweis zu stellen, um weitere negative Auswirkungen zu vermeiden. Der Hilfekontext ist ein Ort der Kontrolle. Die Fachkräfte des Jugendamtes, der Muki und des Gesundheitssystems sind diejenigen, die diese Kontrolle ausführen sowie die Konsequenzen für den weiteren Verlauf des Lebens daraus ziehen. Eigene Unsicherheiten oder eigenes potentiell Fehlverhalten können dementsprechend weder sich selbst gegenüber zugeben, noch im Hilfekontext offengelegt werden. Ein Arbeitsbündnis wird von Seiten der Mutter lediglich zum Schein eingegangen, die Hilfe selbst ist keine Leistung, sondern eine Auflage, die es nach außen hin zu erfüllen gilt. Daraus ergibt sich ein negativ geprägtes Abhängigkeitserleben. Abgezielt wird auf ein Ende der Hilfe und ein autonomes Leben außerhalb des Hilfekontextes.

Gleichnishaft gesprochen wird die Mutter zur *Verurteilten*, die im *Gerichtssaal* des Hilfekontextes der als *Richter:in* auftretenden zuständigen Fachkraft des Jugendamtes gegenübertritt. Ihren Alltag bestreitet sie wiederum in *Bewährungsorten* wie der Muki oder der Klinik, wo die Betreuer:innen sowie Therapeut:innen als sachverständige *Gutachter:innen* fungieren. Es gilt, im Gerichtssaal und gegenüber den Gutachter:innen gut dazustehen, um freigesprochen zu werden.

8.1.3. Mutterschaft lernen durch Kooperation in Form von Unterwerfung

Die Globalanalyse von Magdalenas Biographie verdeutlicht, wie ihre Wahrnehmung und Strategien im Umgang mit dem Hilfekontext le-

bensgeschichtlich entstanden sind. In ihrer Kindheit erlebt sie mutmaßlich wenig emotionale Wärme und werden ihre Grundbedürfnisse vermutlich nicht ausreichend erfüllt. Dies mündet in eine Drogenabhängigkeit. Diese sowie daraus resultierende Abhängigkeitsbeziehungen bestimmen Magdalenas Leben über viele Jahre. Indem sie sich dem hingibt und unterwirft, erlebt sie Orientierung, Halt und Sicherheit. Einschneidende Erlebnisse im jungen Erwachsenenalter sind der Selbstmord ihrer Mutter sowie der Tod ihres Partners. Während sie in ihrer Kindheit und Jugend in Institutionen keine Orientierung gefunden zu haben scheint, erfährt sie angesichts einer von emotionaler Gewalt geprägten Beziehung und ihrer eigenen Mutterschaft in einer Institution, der Muki, Schutz und Orientierung – wie bereits zuvor in ihrem Leben: in Abhängigkeitsbeziehungen, allerdings nicht mehr in Drogenabhängigkeit. Aus eigener Unsicherheit hinsichtlich ihrer Mutterschaft sowie um den Halt in den Abhängigkeitsbeziehungen nicht zu gefährden, unterwirft sie sich den Fachkräften im Hilfekontext.

Magdalena repräsentiert den Typus der Gestaltung von Mutterschaft im Hilfekontext:

Mutterschaft lernen durch Kooperation in Form von Unterwerfung

„Da helfen die Betreuer eben, da kommt man alleine vielleicht gar nicht drauf.“ (Magdalena 01:20:09)

Bei diesem Typus wird die eigene Mutterschaft in der Muki erlernt und gelebt. Eigene Unsicherheiten oder eigenes potentiell Fehverhalten werden der eigenen Unerfahrenheit zugeschrieben und als gewöhnlich akzeptiert. Dementsprechend werden die Fachkräfte als Experten bezüglich der Versorgung und Erziehung von Kindern verstanden und als Lehrende wahrgenommen. Ihren Einschätzungen und Entscheidungen wird sich im Arbeitsbündnis unterworfen. Der Hilfekontext wird als unbeeinflussbares Setting hingenommen. Dabei dient die Muki als Schutz- und Lernort für die Mutter sowie als optimaler Entwicklungs-ort für das Kind. Die Hilfe wird als notwendig hin- und angenommen, sodass die Abhängigkeit nicht negativ erlebt wird, sondern sogar im Gegenteil Sicherheit und Orientierung gibt. Dergestalt formiert sich

die Hilfe als in Anspruch genommene Leistung – jedoch als eine dem Leistungskatalog entnommene, die nicht individuell gestaltet oder angepasst, sondern als vorbestimmt und unbeeinflussbar wahrgenommen wird. Der Verbleib in der Hilfe ist eine beruhigende Perspektive.

Ein Sinnbild zeichnend wird der Hilfekontext zu einem *Theater*, das von der zuständigen Fachkraft des Jugendamtes als *Intendant:in* geleitet und gestaltet wird. Die Muki ist als *Bühne* der Ort, an dem die Mutter als *Marionette* auftritt und von den als *Marionettenspieler:innen* auftretenden Betreuer:innen in ihren Bewegungen geleitet und geschult wird.

8.2. Fallübergreifende theoretische Diskussion

Über die Typisierung wurde deutlich, wie unterschiedlich die Mütter ihre Mutterschaft im Hilfekontext gestalten. Im zweiten Schritt der Theoriebildung gilt es nun, strukturverbindende Elemente der Fälle herauszuarbeiten und diese in einem theoretischen Kontext zu diskutieren.

In all ihrer Unterschiedlichkeit und Individualität der Typen sowie der zugrundeliegenden Biographien wird deutlich: Die Aushandlung von *Autonomie* in einem heteronom geprägten Setting zeigt sich als das handlungsbestimmende Thema der Mütter. Die Begrenzung ihrer Freiheit ist für Julia und Vicky weder selbstverständlich, noch angesichts des ihnen zugewiesenen (teils von ihnen anerkannten) Hilfebedarfs angemessen, geschweige denn als langfristige Perspektive hinnehmbar. Nur Magdalena scheint angesichts ihrer biographischen Erfahrungen geneigt, die begrenzte Freiheit größtenteils hinzunehmen – doch auch sie problematisiert zumindest teilweise oder indirekt die Abhängigkeit ihrer Entscheidungen und Handlungen. Damit offenbart sich der Freiheitsbegriff als etwas, das im Alltag der Mütter angekommen ist, und Autonomie als zentraler Punkt einer zufriedenstellenden Lebensgestaltung. Daher wird nachfolgend Autonomie definiert sowie im Zusammenhang verschiedener theoretischer Perspektiven (Betreuungskon-

flikte, Subjekttheorie, Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, Biographie, Problemkongruenz) im Hinblick auf den Hilfekontext Mukis analysiert.

Im Wörterbuch Soziale Arbeit wird Autonomie als Schlüsselbegriff und Fundamentalnorm der heutigen Sozialen Arbeit und Ethik bezeichnet (Lob-Hüdepohl 2021, S. 115). Sie verkörpere das grundlegende Prinzip, das jedem Menschen eigen sei: Die Fähigkeit, unabhängige Entscheidungen über sein eigenes Leben zu treffen, sich dadurch in seiner Identität zu definieren und somit als Hauptakteur seiner eigenen Lebensgeschichte seine Menschlichkeit zu entfalten (ebd.). Gleichzeitig sei Autonomie stets relational: Sie entfalte sich im Austausch mit anderen Menschen und im Umgang mit gesellschaftlichen und kulturellen Deutungs- und Handlungsmustern sowie gesellschaftlichen Normen und Erwartungen (ebd. S.116). Dabei können die individuellen Möglichkeiten zu interpretieren, zu entscheiden und zu handeln sowohl bereichert als auch ungerechtfertigt beschränkt werden (ebd.). Auf diese Weise werde Autonomie als Selbstbestimmung moralisch anspruchsvoll und sei mitunter mit Widersprüchen und Einbrüchen konfrontiert (ebd.). Eine dort ansetzende lebensweltorientierte sozialprofessionelle Intervention unterstütze hin zu mehr Autonomie, belasse die Autor:innenschaft für ihr Leben jedoch bei den Klient:innen (ebd. S. 117). Nicht lebensweltorientiert sei es wiederum, die Selbstbestimmung mit expertokratischem Fachwissen zu ersetzen (ebd.). Für Professionelle sei es allerdings dann angebracht, die Selbstbestimmung ihrer Klient:innen einzuschränken, wenn dies dem Schutz Dritter diene und verhältnismäßig sei (ebd.). Die Dynamik, die daraus im Speziellen in Mukis entsteht, hat Ott in ihren Forschungen zu stationären Mutter-Kind-Einrichtungen und der Formierung von Mutterschaft im Kontext des Kinderschutzes analysiert und eine Theorieperspektive entworfen, die im Folgenden dargestellt wird.

Autonomie und Betreuungskonflikte

In Mukis als intensivste Hilfeform und kostspieligste Maßnahme ergebe sich die Kindeswohlgefährdung – und damit der benannte Schutz Dritter – als wichtigster Aufnahmegrund (Ott 2020, S. 63). Erst diese und das nicht-Ausreichen ambulanter Hilfen rechtfertigen den starken

Eingriff in das Leben und die Autonomie der Familien (ebd.). Auf diese Weise werde die Hilfezuweisung direkt an die Problemzuschreibung unzureichender Erziehungsfähigkeit gekoppelt und Kontrolle somit moralisierend gerechtfertigt (ebd. S. 75). Obgleich die Hilfezuweisung rechtlich codiert sei, werde die Kontrolllogik dementsprechend strukturell in den Betreuungsverhältnissen angelegt (ebd.). Daraus gehen wiederum Erwartungen an die Einsicht der Hilfebedürftigkeit und die Mitwirkung einher: Die Mütter sollen die Problemzuschreibung anerkennen und sich zum Wohle des Kindes an die gesellschaftlichen Verhältnisse anpassen (ebd. S. 76). An diese „Mitwirkung“ oder ihr Fehlen werde wiederum gekoppelt, inwieweit entweder Kontrollen oder aber Gestaltungsspielräume erweitert werden (Ott und Hontschik 2020, S. 240). Die Betreuer:innen bewegen sich dabei im Referenzsystem des doppelten Auftrags, die Erziehung zu fördern und das Kind zu schützen – die Mütter hingegen ringen um Deutungshoheit und Autonomie in der Betreuungssituation (Ott 2020, S. 75). Wegen der unterschiedlichen Referenzsysteme werde ein Aufbegehren der Mütter gegen die Betreuungssituation allerdings oftmals nicht als Betreuungskonflikt adressiert, sondern als weiteres gefährdendes Erziehungsverhalten personalisiert (ebd. S. 76). So werden beispielsweise Regelbrüche im Hinblick auf das Kindeswohl verhandelt und nicht als Widerstand gegen die Betreuung oder als Autonomiebestrebungen (ebd. S. 73). Daher bleiben institutionalisierte gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse unsichtbar und werden Konflikte umgelenkt, verdeckt oder gar neutralisiert und folglich nicht adressiert (ebd.). Innerhalb der Konflikte werde das Kind in zweierlei Hinsicht objektiviert: „als *Wissenobjekt* zur Vermittlung der pädagogischen Absicht und als *Darstellungsobjekt* für die Präsentation mütterlicher Verantwortung“ (Ott und Hontschik 2020, S. 238). Selbst indem Betreuer:innen und Mütter das Kind dabei in einen Akteurstatus versetzen, positionieren sie es gleichzeitig strategisch im Konfliktverhältnis um Deutungshoheit und objektivieren es folglich (ebd. S. 244). Diese (Selbst)Darstellung guter Mutterschaft am Kind könne als aktive Auseinandersetzung mit und Abgrenzung von den Problemzuschreibungen verstanden werden (Ott 2020, S. 71).

Diese macht- und institutionenanalytische Perspektive bestätigt sich in den Interviews und ihren Globalanalysen: Die Mütter thematisieren, welche Ausgangssituation und Problemzuschreibung zu ihrer Unterbringung geführt haben. Sie reagieren auf die Hilfelogik, die ihre Autonomieeinschränkungen mit der fachlichen Perspektive auf die Kindeswohlgefährdung plausibilisiert, indem sie ihre gute Mutterschaft im Umgang mit dem Kind gegenüber den Betreuer:innen aufzeigen und unter Beweis stellen. In Abhängigkeit von ihren biographischen Erfahrungen nehmen sie dabei die Autonomieeinschränkungen (vorübergehend) hin, ringen um sie oder versuchen, sie zu beenden. Dabei spielt eine zentrale Rolle, inwieweit sie die Deutungshoheit der Fachkräfte (zum Schein) anerkennen, sie in Frage stellen oder sich ihr unterwerfen.

Autonomie und Subjekttheorie

In seiner Idee zur Sozialpädagogik entwirft Winkler Autonomie als zentrale Kategorie, die eng mit Subjektivität und dem Konzept eines gelingenden Lebens verbunden sei (2021, S. 335). Autonomie beziehe sich auf die Fähigkeit des Einzelnen, sein eigenes Leben selbstbestimmt und als handelndes Subjekt zu gestalten (ebd.). In Krisensituationen, die nicht nur kurzfristige Überlastungen, sondern existenzielle Zustände darstellen, werde die Autonomie von Menschen eingeschränkt oder gar aufgehoben (ebd.). Sie erleben sich selbst als eingeschränkt in ihrer Handlungsfähigkeit, Selbstwahrnehmung als Subjekt und ihrer Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen und umzusetzen (ebd.). Die Sozialpädagogik ziele darauf ab, Menschen in solchen Krisensituationen zu unterstützen und ihre Autonomie zu fördern (ebd.). Sie beginne dort, „wo die Gesellschaftlichkeit der individuellen Subjektivität bewahrt oder wiederhergestellt sein soll“ (ebd. S. 336). Dabei gehe es darum, ihnen zu helfen, ihre eigene Situation zu verstehen, ihre Handlungsfähigkeit wiederzugewinnen und eine soziale Einbindung zu finden (ebd. S. 335). Die Wiederherstellung der Autonomie beinhalte auch die Anerkennung und Achtung ihrer Existenz sowie die Möglichkeit, ein Leben zu führen, das gesellschaftlich und kulturell als normal angesehen wird (ebd.). Eine autonome Lebensführung sei allerdings eine Fer-

tigkeit, die sich bei Menschen im Laufe ihres Lebens unterschiedlich als Können und Ambition entwickle sowie nicht von allen angestrebt werde (ebd. S. 336). Die Subjektorientierung des pädagogischen Handelns zielt darauf ab, dahingehende Entwicklungsprozesse anzustoßen, die sich bestenfalls letztendlich als Widerstand gegen eben diesen Anstoß als eine Form der Fremdbestimmung offenbaren können (ebd. S. 337). Entwicklungsziele müssen mit dem Subjekt vereinbar sein und sehen sich gleichzeitig mit dem Dilemma konfrontiert, dass der gesellschaftliche Kontext stark normativ wirke (ebd. S. 338). Im besten Fall können persönliche Entwicklung und das Lernen so gestaltet werden, dass Subjektivität mit den Möglichkeiten der Gesellschaft und Kultur verbunden wird, um Handlungsfähigkeit und Freiheit zu ermöglichen (ebd. S. 354).

„Freiheit muss man können – und das kann man nur in einem sozialen und kulturellen Kontext erlernen, der die Einübung in Freiheit erlaubt, nicht als Zwang, sondern als reflektierte Selbständigkeit.“ (Winkler 2021, S. 250).

Die Mütter sind insoweit Subjekte entsprechend Winklers Charakteristika, als sie versuchen, sich handelnd zu verwirklichen, Autonomie und Verantwortung zu übernehmen, Erfahrungen zu machen und sich mit ihrer Umwelt auseinanderzusetzen. Sie sind durch den Hilfefontext allerdings in ihrer Autonomie und damit in ihrer Subjektivität eingeschränkt. Von wahrhafter Unabhängigkeit entsprechend Winklers vierter Grundbestimmung des sozialpädagogischen Handelns ist daher eindeutig nicht zu sprechen. In ihren Erzählungen thematisieren die Mütter immer wieder die von Winkler umschriebenen Differenzen zwischen der Individual- und Reallage, die zu Belastungen führen und sozialpädagogisches Handeln legitimieren. Paradoxerweise ist es allerdings gerade das sozialpädagogische Handeln selbst, das die Real-lage dahingehend beeinflusst, als dass sie nicht dem Selbstbild der Mütter entspricht: Der Hilfefontext schreibt ihnen Probleme und eine Krisensituation zu, die sie selbst (zumindest teilweise) nicht als solche wahrnehmen und schränkt sie aufgrund dessen in ihrer autonomen Lebensführung ein. Damit wird das Dilemma sichtbar, wie stark normativ der gesellschaftliche Kontext wirkt. Das Ziel der Sozialpädagogik, die

Autonomie der Klient:innen zu fördern, klingt aus den Erzählungen der Mütter kaum bis nicht an.

Autonomie und Lebensweltorientierte Soziale Arbeit

Thiersch widmet sich in seinem Buch „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit revisited“ im Zuge verschiedener Handlungskonstellationen unter anderem dem Leben in Einrichtungen (Thiersch 2020, S.174 ff.). In diesem Zusammengang beleuchtet er einerseits die Heimrevolte, die im Sinne der Lebensweltorientierung dazu führte, dass stationäre Hilfen abgebaut und ambulante Angebote, die im Alltag der Betroffenen ansetzten, ausgebaut wurden (ebd. S.174). Das Ziel war es, Soziale Arbeit nicht durch institutionelle Macht, sondern über die Unterstützung alltäglicher Autonomie zu leisten (ebd.). Andererseits benennt er Konzepte, die Heime als gelingendere pädagogische Welt verstehen, innerhalb derer Kindern durch die begleitenden Pädagog:innen ein gelingenderer Alltag eröffnet werde (ebd. S.175). Obgleich sich Thiersch auf Heime bezieht, so lassen sich seine Ausführungen auf den Muki-Kontext übertragen: Die Alltäglichkeit in der Gruppe verlange von den Bewohner:innen ein Aufeinander-einlassen und eine stetige Aushandlung der Kultur des Zusammenlebens (ebd.). Die Pädagog:innen stehen ihrerseits vor der komplexen Aufgabe, sich auf die individuellen Alltagsbedürfnisse einzulassen, diese mit den Möglichkeiten der Gruppe auszuhandeln sowie gleichzeitig Raum für Eigenheiten zu lassen und abzielend auf eine gelingendere Alltagsgestaltung unterstützend einzugreifen (ebd.). Zentral sei dabei eine feinfühligke Gestaltung von Nähe und Distanz, es gehe sowohl darum, authentisch erfahrbar zu sein als auch sich zurückzunehmen (ebd. S.176). Der idealisierten Möglichkeit, einen gelingenderen Alltag mit den Bewohner:innen anzugehen, stellt Thiersch Einschränkungen in der Realität gegenüber (ebd.). Institutionelle Rahmenbedingungen, organisatorische und wirtschaftliche Aspekte gehen mit erheblichen Beeinträchtigungen einher: eine geregelte Zeit- und Versorgungsstruktur, Zwangskonstellationen und Machtstrukturen, die Fluktuation sowohl der Bewohner:innen als auch der Betreuer:innen sowie die parallele Alltäglichkeit der Betreuer:innen im Privaten (ebd.). Dies führe dazu, dass für die gemeinsame

Alltäglichkeit nicht die Individualität richtungsleitend sei, sondern personenunabhängige verbindliche Regeln, denen sich alle zu fügen haben (ebd.).

Beide Seiten werden in den Interviews und ihren Globalanalysen spürbar: Sowohl die einschränkenden Rahmenbedingungen als auch die pädagogisch gestaltete Lebenswelt mit ihrem Potential eines gemeinsam geteilten gelingenderen Alltags. Die Muki ist die zentrale Alltagswelt der Mütter. Die Mütter thematisieren, wie sie über das Zusammenleben mit den anderen Bewohner:innen verhandeln, wie sie mit den Angeboten und Eingriffen der Pädagog:innen umgehen und wie sie um ihre Alltagsbedürfnisse ringen. Es wird deutlich: In der pädagogisch gestalteten Lebenswelt treten die Mütter als eigensinnige Akteure auf, die abhängig von ihren biographischen Erfahrungen mit unterschiedlichen Strategien ihre Alltagsbedürfnisse, Alltagsinteressen und Alltagsschwierigkeiten kenntlich oder unkenntlich machen, verhandeln oder verstecken, aushandeln oder zurückstellen.

Autonomie und Biographie

Lob-Hüdepohl charakterisiert Autonomie im Wörterbuch Soziale Arbeit als eine *Prozessfigur* (2021, S. 116). Als prozesshafte Grundkompetenz könne sich Autonomie im Laufe des Lebens verändern, einbrechen, (vorübergehend) unzulänglich sein oder müsse sich überhaupt erst ausbilden (ebd.). Autonomieentwicklung wird demnach als wichtiger Teil der Biographie deutlich.

Dies zeigt sich auch in den Interviews und ihren Globalanalysen. Insbesondere im Vergleich der drei Biographien wird sichtbar, wie unterschiedlich sie Autonomie in ihrer Lebensgeschichte erlebt haben: als Handlungsspielraum, als Überforderung, als Bedrohung, als Ziel. Zudem zeigen ihre Handlungsstrategien, wie viel Autonomie ihnen zugetraut oder zugemutet wurde und wie autonom sie selbst handeln konnten oder wollten. Dabei zeigt sich zudem, wie sich ihre Handlungen hin zu mehr beziehungsweise weniger Autonomie entwickelt haben und wie sie sowohl aus Vergangenheits- als auch aus Gegenwarts Perspektive auf ihre Autonomiemöglichkeiten blicken.

Autonomie und Problemkongruenz

Wie in der Einleitung ausgeführt, beleuchten bisherige Veröffentlichungen Problemkongruenz als Aspekt der Gefährdungseinschätzung sowie als Basis für ein gemeinsames Verständnis und eine Zusammenarbeit der Akteur:innen (Kinderschutz-Zentrum Berlin 2009, S. 31 f.; Moos 2021, S. 389). Im Hinblick auf Autonomie wird allerdings eine weitere Funktion(sweise) von Problemkongruenz sichtbar. Ader und Schrapper benennen konkrete Hinweise, wie Hilfe und Kontrolle sinnvollerweise zu gestalten sei und welche Bedeutung beides für das Fallverstehen und die Diagnostik habe (2022, S. 173). In einer Auflistung hilfreicher zentraler Fragen des Fallverstehens im Hinblick auf Hilfe und Kontrolle sei unter anderen folgende Frage zu berücksichtigen: „Können die Einschränkungen ihrer Autonomie als nützlich und damit sinnvoll für ihre Kinder begriffen werden?“ (ebd.). Obgleich die Autor:innen in diesem Zusammenhang nicht auf Problemkongruenz hinweisen, so kann dennoch im Umkehrschluss darauf geschlossen werden, dass die Akzeptanz der Autonomieeinschränkung nur dann als sinnvoll für die Kinder begriffen werden kann, wenn zwischen Fachkräften und Klient:innen eine Problemkongruenz herrscht sowie die Autonomie einschränkende Hilfe als passende Lösung des definierten Problems empfunden wird. Autonomie sowie ihre Einschränkung hängt folglich, wie bereits im Zusammenhang der Betreuungskonflikte ausgeführt, eng mit anerkannten Problemzuschreibungen und Problemkongruenz zusammen. In dieser Hinsicht wird Problemkongruenz für die Fachkräfte ein wichtiges Kriterium, um zu entscheiden, ob Autonomiespielräume eröffnet oder eingeschränkt werden. Mit Blick auf die Klient:innen kann Problemkongruenz wiederum die Kooperationsbereitschaft und Akzeptanz von Autonomieeinschränkungen erhöhen. Wenn sich Fachkräfte und Klient:innen einig sind, was das Problem ist, trauen die Fachkräfte den Klient:innen folglich gegebenenfalls mehr Autonomie zu und können die Klient:innen ihrerseits Autonomieeinschränkungen bestenfalls besser ertragen.

In den Interviews wird Problemkongruenz beziehungsweise ihr Mangel als zentraler Punkt für die Gestaltung der Hilfe deutlich. Die

Mütter thematisieren teilweise sowohl die Problematik, dass die Sozialarbeiter:innen des Jugendamts aus ihrer Sicht bestimmte Problemlagen nicht erkannt habe oder diesen nicht adäquat begegnet seien, als auch, dass sie selbst die Problemdefinition des Jugendamtes nicht für sich und ihre Mutterschaft nachvollziehen oder annehmen können. Insbesondere aus letzterem resultiert ein deutliches Unverständnis gegenüber den erheblichen Einschränkungen ihrer Autonomie im Rahmen der Muki.

8.3. Zentrale Ergebnisse zur Gestaltung von Mutterschaft im Hilfekontext

Fallübergreifend theoretisch eingebettet können zur Beantwortung der Frage, wie in einer Mutter-Kind-Einrichtung lebende Frauen ihre Mutterschaft im Hilfekontext gestalten, folgende zentralen Ergebnisse formuliert werden:

Mütter gestalten ihre Mutterschaft im Hilfekontext, indem sie ...

1. ... im *Betreuungskonflikt* ihre Spielräume rund um Deutungshoheit und Autonomie aushandeln oder hinnehmen.
2. ... als *Akteure* ihres eigenen Lebens aktiv werden oder sich der heteronomen Determination hingeben.
3. ... ihre Alltagsbedürfnisse, Alltagsinteressen und Alltagsschwierigkeiten mit den Mitbewohner:innen und Betreuer:innen innerhalb der Muki als zentrale *Alltagswelt* verhandeln.
4. ... ihre *biographischen Erfahrungen* und Handlungsmuster reproduzieren oder durchbrechen.
5. ... in Abhängigkeit vom Grad der *Problemkongruenz* und ihren biographischen Erfahrungen die Autonomieeinschränkungen bekämpfen oder dulden.

8.4. Theoriemodell zur Dynamik von Autonomieeinschränkungen

In der fallübergreifenden theoretischen Diskussion wurde Autonomie als handlungsbestimmendes Thema der Mütter herauskristallisiert und

vor dem Hintergrund verschiedener theoretischer Ansätze diskutiert. Die Erkenntnisse aus Empirie und Theorie werden nun in einem nächsten Schritt durch ein theoretisches Modell zusammengeführt und visualisiert. Dafür werden drei Ebenen beleuchtet und modelliert:

Die Dynamik von Autonomieeinschränkungen

Die Gestaltung von *Autonomie* erfährt eine natürliche Begrenzung durch die *Lebenswelt* einer Person und den darin wirkenden gesellschaftlichen und kulturellen Deutungs- und Handlungsmustern sowie gesellschaftlichen Normen und Erwartungen. Sie kann allerdings weiter eingeschränkt werden, wenn innerhalb der Lebenswelt *Krisen* oder *Kinderschutzaspekte* wirksam werden. Inwieweit autonom interpretiert, entschieden und gehandelt, sprich Autonomie gelebt werden kann, hängt zudem von den *biographischen Erfahrungen* ab.

Widerstand gegen Autonomieeinschränkungen

Widerstand entsteht, wenn die Autonomie in Gefahr ist und stellt diese wieder her: Indem die Klient:innen gegen den Rahmen der *pädagogischen Welt* aufbegehren und zum Beispiel eine Kooperation verweigern (oder nur zum Schein eingehen), gewinnen sie Selbstbestimmung und Entscheidungsmacht und somit Autonomie zurück. In *Betreuungskonflikten* und dem Kenntlichmachen von *Alltagsbedürfnissen* können Widerstände sichtbar werden. Das Ziel der Klient:innen ist es dabei, die Einschränkung der Autonomie aufzuheben. Das individuelle Bestreben nach Autonomie sowie die Fähigkeiten einer autonomen Lebensgestaltung werden von biographischen Erfahrungen im Laufe des Lebens beeinflusst.

Akzeptanz von Autonomieeinschränkungen

Gelingt es, mit den Klient:innen eine *Problemkongruenz* herzustellen und empfinden diese die Hilfen als *passgenau*, kann eine (zumindest vorübergehende) *Akzeptanz* der Autonomieeinschränkungen hergestellt werden. Wie bereits die Fähigkeiten einer autonomen Lebensgestaltung sowie das widerständige Bestreben nach Autonomie, wird auch



